

VERVOLKT

VerVolkt ist ein
Sammlungsprojekt:
Ihr Wissen und
Ihre Erinnerungen
können für uns
Forschungsansatz
werden!

Dieses Projekt kann Spuren von Nazis enthalten!

Mit dem Ausstellungsprojekt „**VerVolkt**“ will das Stadtmuseum Memmingen aufmerksam machen auf Antisemitismus in unserer Gesellschaft. Aufmerksam machen auf das, was nie wirklich weg war; aber vor allem soll das Projekt erinnern. Erinnern an die Verfolgten und an die Opfer des Nationalsozialismus in Memmingen und dem Unterallgäu.

Die Open-Air-Ausstellung hier am Martin-Luther-Platz zeigt Opfergruppen und Verbrechen der Nationalsozialisten in Memmingen und dem Allgäu sowie rechtsradikale Strömungen heute.

Bereits 1920 zeichneten sich in Memmingen Verbote antisemitischer Ausgrenzungen ab, bis hin zu nationalistischem Terror. In den Jahren nach 1933 wurde durch Maßnahmen der Entrechtung und Ermordung von Juden deutlich, dass das jüdische Deutschtum in Memmingen keine tragfähige gesellschaftliche Basis hatte.

Memmingen rühmte sich 1942, während des NS-Regimes als „judenfrei“, rund um die Stadt gab es zahlreiche „Musterdörfer“, und bis heute wird nicht nur auf dem Land über Opfer und Täter geschwiegen.

Waren die Nazis vielleicht nie wirklich weg? Antisemitismus und die Auswirkungen rechter Gedankenlosigkeit sind allgegenwärtig und dürfen nicht ungeachtet bleiben.

Die Ausstellung hegt keinen Anspruch auf Vollständigkeit – im Gegenteil. Die Ausstellungseröffnung ist die Initialzündung für ein Forschungs- und Sammlungsprojekt. Erinnerungsstationen, Partizipationsstelen und -boxen ermöglichen, dass die Besucher:innen ihr Wissen über Verfolgung, Rassismus, Einzelschicksale einbringen können.

„Nur wer sich erinnert, kann friedvolle Zukunft gestalten.“ Daniel Günther



Lancy Falta

„Ich spiele moderne Musik, wes ist auch Sinti-Musik, das fließt einfach ein, weil ich Sinto bin.“

1965 in Memmingen geboren, lernt er bei seinem Vater, Gitarre zu spielen. Als Musiker (Komposition, Jazzgitarre) erreicht er bald internationale Anerkennung. „Lancy lot“ heißt seine neue CD (Verkauf ab Sommer 2021) mit eigenen Kompositionen, gespielt von und mit den weltberühmten Musikern Alex Acuna, Carles Benavent und Kuno Schmid.

Lancy Falta wächst in den 1970er Jahren im Umland von Memmingen in Ittelsburg, Fellheim, Amendingen auf, bis sich die Familie dauerhaft in Memmingen niederlässt. Erst 1982 erhält der Genozid an Sinti und Roma als rassistisch motiviertes Unrecht offizielle Anerkennung. Es bestehen ein gesellschaftliches Klima der Kriminalisierung und die Aufrechterhaltung von Vorurteilen gegen die Bevölkerungsgruppe fort. Lancy Falta: „Als Schulkind wurde ich oft als „Zigeuner“ beschimpft. Man wurde auch in der Schule einfach strenger behandelt. Aber das habe ich als „normal“ empfunden, denn den anderen Sinti-Kindern ging es genauso.“

„Der Genozid war ja Tatsache. Ich bin damit groß geworden, alle meine Verwandten waren davon betroffen, mein Vater überlebte die Verfolgung als kleines Kind nur, weil ihn seine Mutter zur Tante nach Wien brachte, wo er quasi untertauchte.“

„Das hat sicher Einfluss auf meine Person als Künstler. Den Genozid kann man nicht mit Musik ausdrücken, sondern höchstens als performance music, mit unangenehmen Geräuschen. Ich glaube nicht, dass herkömmliche melancholische oder traurige Klänge dieses Leiden der Menschen auszu-drücken vermögen.“

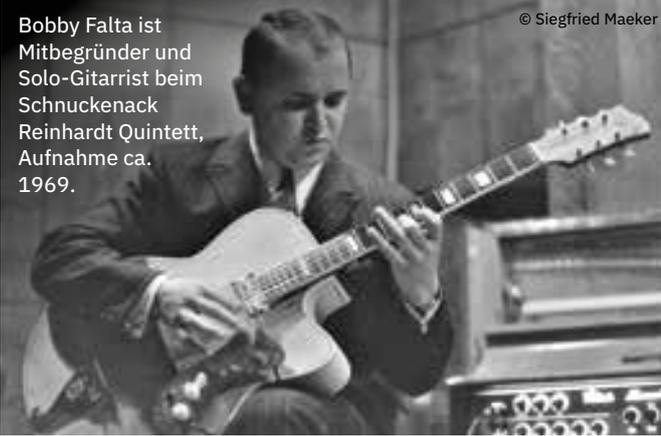
Anna Maria Willer



Lancy Falta, ca. 1969.
Der junge Lancy ist auf Tourneen und Konzerten seines Vaters oft mit dabei.

Bobby Falta ist Mitbegründer und Solo-Gitarrist beim Schnuckenack Reinhardt Quintett, Aufnahme ca. 1969.

© Siegfried Maeker



Bobby Falta – Überlebender des NS-Genozids und Musikvirtuose

„Musik muss gehört werden. Wenn sie Resonanz findet, entwickelt sich ein Musikstil weiter.“

Verfolgt und vaterlos – ab 1945 in Memmingen und Umgebung

Bobby Falta ist 1941 in Salzburg geboren. „In meiner Familie wurde nur Romanes gesprochen“, erinnert er sich. Romanes ist die Sprache der Sinti und Roma. Sinti und Roma waren wie „Juden“ in allen vom damaligen Dt. Reich annektierten Gebieten Europas der rassistischen Verfolgung nach den Nürnberger Gesetzen ausgesetzt.

Sein Vater Alfred Falta, Jg. 1911, ist österreichischer Wehrmachtssoldat, trotzdem seine Großmutter Jüdin und er Sinto ist. 1944 wird er fahnenflüchtig. Die „Gauhauptstadt Salzburg“ streicht den Kindern in der Folge die monatliche Unterstützung. Die Tante Luise Saresch bekommt die Vormundschaft für die zwei Kleinkinder übertragen. Ihren Vater sehen sie nie wieder; er wird zuletzt im KZ Mauthausen gesehen. Die Mutter Theresia, geb. Winter, verh. Falta, später verh. Kreuz (Jg. 1915), hält sich an wechselnden Orten im Salzburger Raum versteckt. Als sie deportiert werden soll, holt sie ihr Ehemann in Wehrmachtsuniform in letzter Minute aus dem Transport, berichtet die mündliche Überlieferung.

Nach Kriegsende zieht Theresia Falta mit ihren Kindern zu Verwandten nach Dickenreis bei Memmingen. Dort finden die Überlebenden des NS-Genozids wieder zusammen. Die Nachkriegsjahre sind Hungerjahre. Die Familie erhält keine staatliche Unterstützung. Mit dem Handwagen sammeln sie Metallschrott, die Mutter handelt mit Spitzenwaren. Bobby Falta kommt in Herlingen bei Ulm in die Schule.



Urkunde Kulturpreis

Musikvirtuose, Gitarrist, Jazz-Pionier

Bobby Falta lernt Gitarre als Autodidakt. Sein erstes Instrument kauft er mit dem Verdienst von der Arbeit am Bau. Als Gitarrenvirtuose erlangt er nicht nur internationale Berühmtheit, sondern revolutioniert den Gipsy Swing zum Jazz. Er ist Sologitarrist und Mitbegründer des Schnuckenack Reinhardt Quintetts, mit dem er in den 1960er bis in die 2000er Jahre internationale Erfolge feiert. Es ist traditionelle Musik im Vergleich zu dem, was Falta ab den 1970er Jahren entwickelt und spielt. Inspiriert von Barney Kessel, Wes Montgomery und Django Reinhardt ist seine Faszination für den Jazz längst geweckt. Mit Zipflo Reinhardt an der Geige und weiteren Musikern experimentiert er an neuen Klangbildern. Es entsteht ein vielschichtiger Jazz mit Improvisationen, die Spannung erzeugen, deren Töne in der Atonalität brechen und doch verbinden. Bobby Falta, seit den 1980er Jahren im Zusammenspiel mit seinem Sohn Lancy Falta, entwickelt einen neuen, seinen eigenen Jazzstil. Der US-Jazz, entstanden im Milieu der Unterdrückung und Entrechtung, ist ihm Vorbild. Bobby Falta entwickelt ihn weiter zu seinem unverkennbaren Gypsy-Jazz.

Die Stadt Memmingen verleiht den Kulturpreis 1994 an Bobby und Lancy Falta.

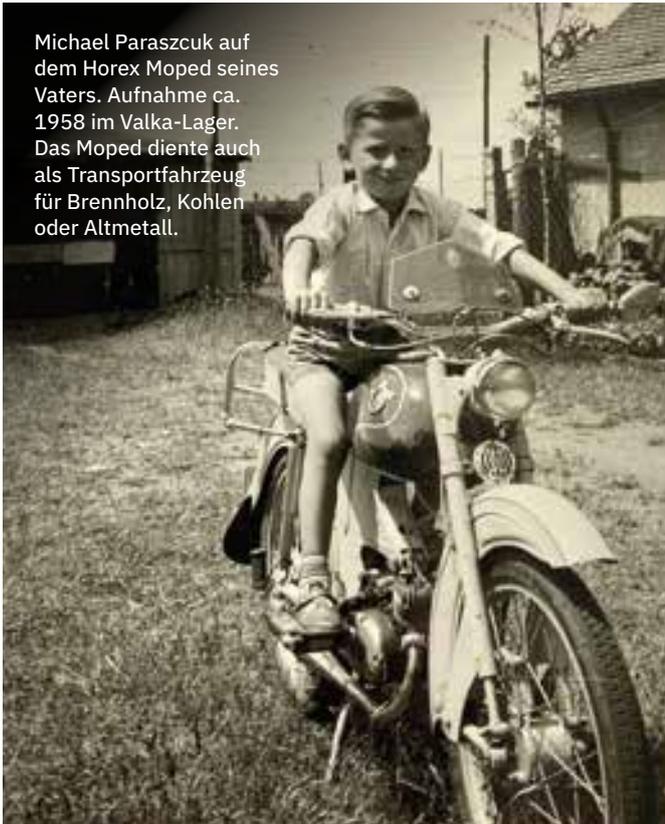
Anna Maria Willer



© Siegfried Maeker

Das Schnuckenack Reinhardt Quintett, links im Bild mit E-Gitarre Bobby Falta, im Vordergrund steht Sologeiger Schnuckenack Reinhardt.

Michael Paraszczuk auf dem Horex Moped seines Vaters. Aufnahme ca. 1958 im Valka-Lager. Das Moped diente auch als Transportfahrzeug für Brennholz, Kohlen oder Altmetall.



Michael Paraszczuk – Portrait eines Staatenlosen



Im Kinderheim der Salesianer in Pfaffenhofen verbringt Michael drei Schuljahre.

... „staatenlos“, geboren in Bayern. Michael Paraszczuk ist 1953 „staatenlos“ in Nürnberg geboren. Er trägt den Nachnamen und den Rechtsstatus seines Vaters, wengleich seine Mutter Deutsche ist. Sein Vater Danilo wird 1911 in Galizien geboren. Nach dem Einmarsch der Deutschen Reichswehr in Polen wird er zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt

und muss am Nürnberger Rangierbahnhof arbeiten, wo er auch die Befreiung durch die amerikanischen Alliierten erlebt. Bei einer Rückkehr in die Heimat 1945 wäre Danilo Sowjetbürger geworden, was er ablehnt. Er und mit ihm sein Sohn Micha bleiben „staatenlos“.



Die Eltern Danilo Paraszczuk und Theres Rensch.



Michaels Taufe

Kindheit im Valka-Lager

Micha Paraszczuk wächst im „Valka-Lager“ in Nürnberg-Langwasser auf – dem Auffanglager für „Displaced Persons“. Dort leben knapp 4.000 Menschen aus 30 Nationen in ärmlichsten Verhältnissen. Micha sagt dennoch: „Als Kind war ich sehr frei. Doch mit uns Lager-Kindern wollten die anderen nichts zu tun haben. Für viele waren wir die ‚Dreckspolaken‘.

Anna Maria Willer



Michael Paraszczuk besitzt den Reisepass der Genfer Flüchtlingskommission für „Staatenlose“. „Staatenlos“ ist eine Person, die kein Staat auf Grund seines Rechtes als Staatsangehörigen ansieht. (Art. 1 des Staatenlosen-übereinkommen von 1954 der United Nations). Um „Staatenlosen“ einen Schutz- und Rechtsstatus zu geben, schuf die UNO das Vertragswerk. Das Übereinkommen über die Rechtsstellung der Staatenlosen von 1954 trat am 6. Juni 1960 in Kraft und wurde von Deutschland (BRD) 1976 ratifiziert.



Franziska Endres – ein Opfer der NS-Krankenmorde

Franziska Endres,	
geboren am 01.10.1933, wird von ihrer Familie Fanny genannt.	
Am 8.11.1943 wird sie in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren ermordet.	

Franziska wächst zusammen mit ihrem älteren Bruder auf einem Bauernhof in Amendingen auf. Sie ist entwicklungsverzögert, lernt erst mit vier Jahren laufen, mit fünf fängt sie an, einzelne Wörter zu bilden. Im März 1940 – inzwischen hat sie noch zwei Schwestern bekommen – wird Franziska auf Wunsch der Eltern im „Schutzengelheim“ Lautrach aufgenommen. Ein Arzt stellt fest, dass sie ständiger Unter-bringung und Aufsicht in einer geschlossenen Anstalt bedarf. Ende 1940 wird aus dem Heim ein Lazarett. Zusammen mit weiteren 90 Insass:innen wird Franziska in die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee verlegt.

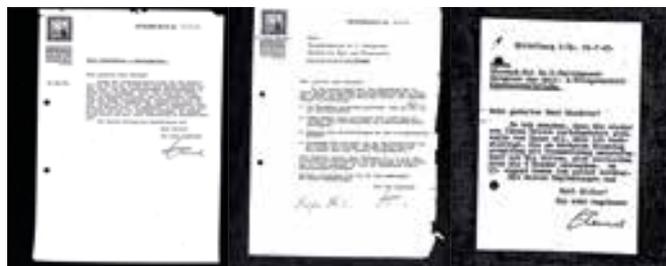
Den Nationalsozialisten gilt sie als „lebensunwertes Leben“. Klinikdirektor Dr. Faltlhauser ist überzeugter Befürworter der „Ausmerzungen“ nutzloser „Ballastexistenzen“ wie Franziska. Er sieht in ihr nur den aussichts-losen Fall, nicht den hilfsbedürftigen Menschen. Am 1. November 1943 teilt die Anstaltsleitung den Eltern mit, dass das Mädchen schwer erkrankt sei. Am 8. November ist Fanny tot.

Es war gängige Praxis, durch eine Überdosierung des Beruhigungsmittels Luminal lungenentzündungsähnliche Symptome hervorzurufen, die ohne Behandlung in wenigen Tagen zum Tod führten. Fannys Vater ließ sich nicht täuschen. Er sagte: „Die hat der Hitler umgebracht.“

Thomas Epple



Menschenversuche an Kindern in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee 1942 - 1944



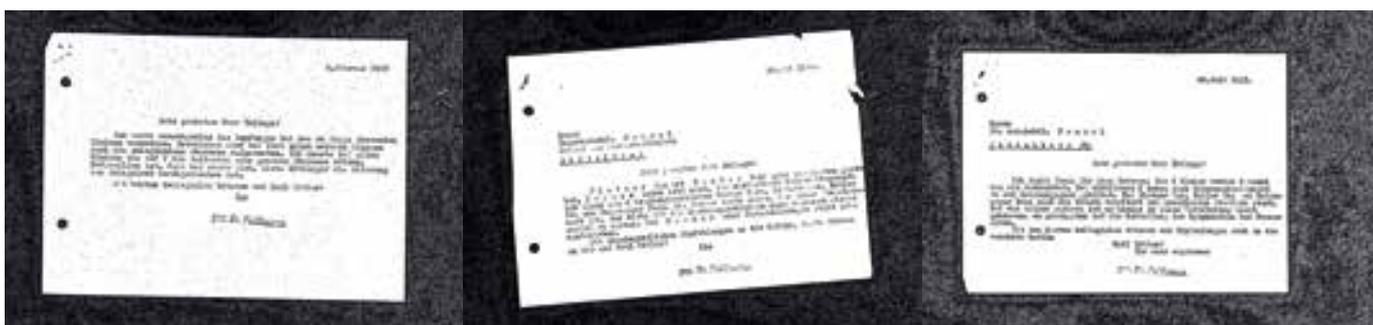
In der Kinderfachabteilung werden kleine Patienten getötet, deren Leben als „unwert“ gilt. Zwischen 1942 und 1944 werden Menschenversuche an ihnen durchgeführt.

Der Tuberkulose-Spezialist Dr. med. habil. Georg Hensel erprobt schon 1938 in Berlin eine Schutzimpfung an „körperlich nicht besonders wertvollen“ Säuglingen. 1942 ist Hensel Oberarzt in der Kinderheilstätte Mittelberg. Mit Genehmigung des Direktors der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren, Dr. Valentin Faltheuser, missbrauchte er mindestens 13 Patient:innen für seine Impfversuche. Sechs Kinder sterben. 1944 veröffentlicht er seine Erkenntnisse.

Am 7. August 1946 wird Dr. Hensel angeklagt, weil dieser „Impfversuche mit Tuberkelbazillen an Kindern vorgenommen habe, die den Tod der Geimpften zur Folge gehabt hätten.“ Seit Kriegsende ist er leitender Chefarzt der Lungenheilstätte Lautrach. Mangels Beweisen wird er freigesprochen. Hensel leitet die Lungenheilstätte bis zu seinem Ruhestand.

Wie zahlreiche andere Forscher interessiert sich Dr. Hensel nicht für die Kinder. Sie sollten wenigstens noch der Wissenschaft von Nutzen sein, da deren „Lebenserhaltung für die Nation keinen Vorteil bedeutet[e]“. Vielfach veranlasste Forscherdrang, Aussicht auf Karriere und guten Verdienst Ärzte zu Menschenversuchen. Ambitionierte und hochqualifizierte Wissenschaftler machten die Vernichtung als minderwertig Erachteter erst möglich.

Dr. Petra Schweizer-Martinschek



Ernst Lossa zwischen seinen Schwestern



Ernst Lossa

Ernst Lossa

geb.: 01. November 1929 in Augsburg

Wurde am 09.08.1944 mit 14 Jahren im Zuge der nationalsozialistischen Krankenmorde in der Heil- und Pflegeanstalt Irsee ermordet.

Ernst Lossa wurde 1944 mit 14 Jahren im Zuge der nationalsozialistischen Krankenmorde in der Heil- und Pflegeanstalt Irsee umgebracht. Zum Verhängnis wurde ihm zum einen seine Abstammung, zum anderen sein unangepasstes Verhalten.

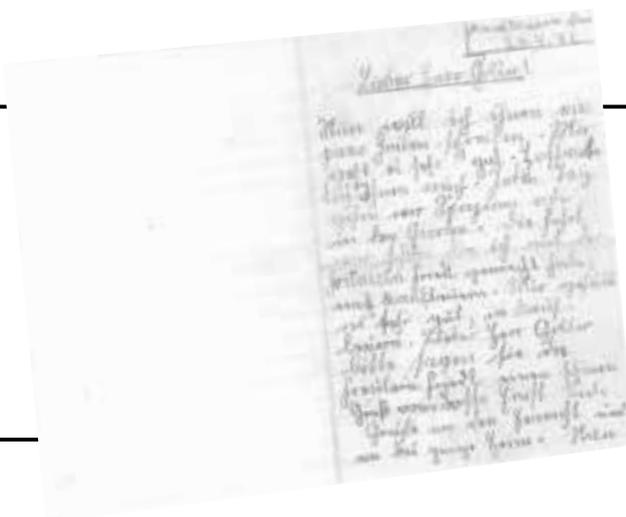
Ernst wird am 1. November 1929 in Augsburg geboren. Seine Eltern zählen zur Volksgruppe der Jenischen, die seit Generationen als fahrende Händler, Handwerker oder Künstler unterwegs waren. Aufgrund ihrer Lebens- und Arbeitsweise wurden sie häufig als »Zigeuner« diskriminiert.

Ernst hat drei jüngere Geschwister: Amalie (*1931), Anna (*1932) und Christian (*1933). Wenn die Familie nicht auf Reisen ist, wohnt sie in Augsburg. Dort geraten die Lossas 1933 ins Fadenkreuz der Behörden. In den Akten ist von einer »Zigeuner-Familie« die Rede. Im Juli 1933 werden den Eltern die vier Kinder weggenommen und auf verschiedene Heime verteilt.

Der dreijährige Ernst kommt in ein Waisenhaus. Bald häufen sich dort negative Berichte über den Jungen. Darin heißt es, Ernst sei ein »schwer auffälliges Kind«. Er lüge und stehle und habe eine »asoziale Veranlagung«. Im Februar 1940 wird Ernst in ein Erziehungsheim der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) in Markt Indersdorf verlegt. Auch dort gilt er als Störenfried und Dieb. Ein Gutachten beschreibt ihn als »triebhaften Psychopathen«. Im April 1942 wird der nun zwölfjährige Ernst in die Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren überstellt, ein Jahr später in die Nebenanstalt Irsee verlegt.

In der Anstalt Kaufbeuren/Irsee werden zu dieser Zeit Hunderte Patientinnen und Patienten durch überdosierte Medikamente oder gezielte Hungerkost getötet. Ernst wird Zeuge dieser Krankenmorde. Er äußert mehrmals gegenüber Pflegern, dass er nicht mehr lange leben werde. Am Abend des 8. August 1944 wird dem Vierzehnjährigen eine Überdosis Morphinum-Scopolamin gespritzt, an der er am Nachmittag des 9. August stirbt.

Robert Domes



Transkription:

Lieber Herr Goller!

Nun will ich Ihnen ein paar Zeilen schreiben. Mir geht es sehr gut. Hoffentlich Ihnen auch. Jeden Tag gehen wir spazieren oder in den Garten. Die Fahrt war schön, die ich mit der Fräulein Fried gemacht habe nach Kaufbeuren. Mir gefällt es sehr gut in Kaufbeuren. Lieber Herr Goller, bitte sagen Sie die Fräulein Friedl einen schönen Gruß von Lossa Ernst. Viele Grüße an den Herwicht und an das ganze Heim. Nun will ich schließen für heute. Ernst Lossa

Diesen Brief schrieb Ernst Lossa kurz nach seiner Ankunft in Kaufbeuren an das Erziehungsheim.

Die Tierzuchthalle im Spiegel von KZ-Zeichnungen



Paul Wernet und seine „Erinnerungen aus der Gefangenschaft“ im KZ-Außenlager Kempten
Paul Wernet (1922–2016) aus Sarreguemines in Lothringen kommt als 22-jähriger Anfang August 1944 in das KZ-Außenlager Kempten. Er war Mitglied der französischen Widerstandsbewegung Résistance und deshalb inhaftiert worden. Ein unbekannter Mithäftling hat für ihn Szenen aus dem Lageralltag in 30 Zeichnungen festgehalten, die heimlich entstanden sind.

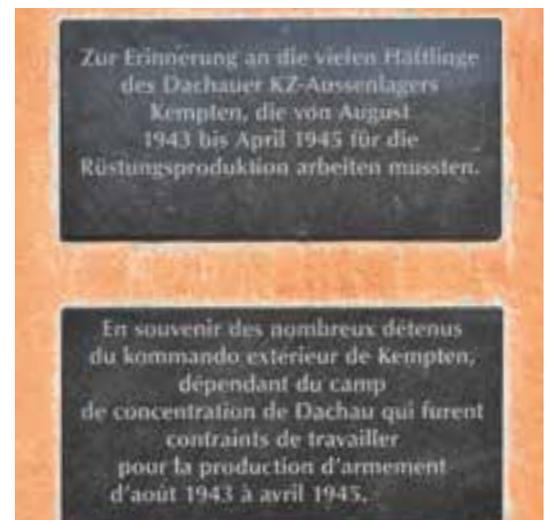
KZ-Außenlager von Dachau in der Stadt

Zur Vereitelung von Fluchtversuchen wird den Häftlingen ein sofort erkennbarer Haarschnitt verpasst.

Erinnerung als Aufgabe

Der französische Häftlingsverband initiiert 1999 die Anbringung einer Gedenktafel an der Allgäu-halle. Kann das genügen?

Markus Naumann



Gedenktafeln dt./franz. an der Allgäu-halle
(Repro: Markus Naumann)



Heinrich Berndl

(1887 – 1973)

© Privatbesitz; von links nach rechts:
Hermann Esser, Wilhelm Schwarz, Heinrich Berndl

Heinrich Berndl, Jurist, Verwaltungsfachmann und Mitglied der Bayerischen Volkspartei war von 1932 bis 1945 Erster Bürgermeister der Stadt Memmingen. Nach der Machtergreifung 1933 wurde er nicht gegen ein NSDAP-Parteimitglied ausgetauscht, weil er das Vertrauen der beiden NSDAP-Kreisleiter Fritz Reiger und Wilhelm Schwarz genoss. Diese schützten ihn gegen Kritiker aus anderen nationalsozialistischen Kreisen.

Ein altgedienter Nationalsozialist wurde Zweiter Bürgermeister und war der „Aufpasser“ von Berndl. Die Handlungsspielräume Berndls als Erster Bürgermeister wurden also von nationalsozialistischer Seite begrenzt. Forderungen von Seiten der Kreisleiter befolgte Berndl.

Berndl trat am 1. Mai 1933 der NSDAP bei und näherte sich allmählich der nationalsozialistischen Ideologie an. Er huldigte einem unkritischen Hitler-Mythos. Berndl nutzte von sich aus die Verfolgungssituation der Juden aus. So beteiligte er sich aktiv an deren Ausschaltung aus dem Wirtschaftsleben und an der

Arisierung ihrer Immobilien zum Nachteil der jüdischen Besitzer. Er bemühte sich auch um die Übernahme von Einrichtungs- und Kunstgegenständen aus jüdischem Besitz, der unter Druck billig verkauft werden musste bzw. enteignet wurde. Als er erkannte, dass der Krieg verloren war, sorgte er für eine kampflose Übergabe der Stadt.

Er rechtfertigte sich nach dem Krieg damit, dass er nur geltendes Recht angewandt habe, moralische Aspekte blendete er aus. Die Verharmlosung seines Handelns im Entnazifizierungsverfahren gelang u.a., weil die Spruchkammer die Arisierungsvorgänge nicht anhand der Akten untersuchte. Er kam in der Berufung als Entlasteter davon. Berndl wurde deshalb 1948 in der Stadt als Abteilungsleiter wiedereingestellt und war seit 1950 als Stadtsyndikus tätig. Aus diesem Grund war er für die Verhandlungen zur Restitution der von der Stadt erworbenen jüdischen Immobilien zuständig. Nach seiner Pensionierung war er von 1952 bis 1966 Oberbürgermeister.

Katrin Holly



© Privatbesitz
Memmingen 1934,
Rathausplatz

Memmingen und der Nationalsozialismus

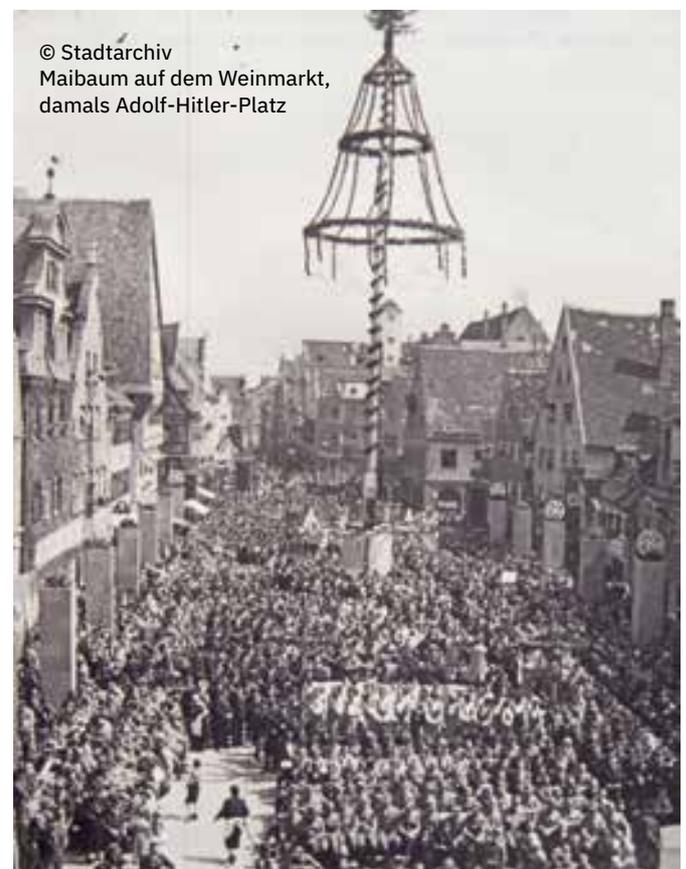
Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 bleibt Dr. Heinrich Berndt, seit 1931 Bürgermeister der Stadt Memmingen, weiter im Amt. Die NSDAP übernimmt die Führung.

Straßen und Plätze werden umbenannt. Der Weinmarkt heißt nun Adolf-Hitler-Platz. Historische Bauten sollen großen Aufmarschplätzen weichen. Das öffentliche Leben wird der nationalsozialistischen Ideologie angepasst und kontrolliert.

1895 leben 231 Juden und Jüdinnen in Memmingen. 1940 sind es nur noch 40. Die meisten sind ausgewandert oder umgezogen.

Bis 1938 werden systematisch alle jüdischen Geschäftsleute aus dem Berufsleben ausgeschaltet. Das tägliche Leben wird, wo irgend möglich, erschwert. So dürfen jüdische Memminger:innen ab 1938 nicht mehr auf dem Wochenmarkt einkaufen. Demütigungen sind an der Tagesordnung. Immobilienbesitz ist nicht mehr erlaubt. Der Schulbesuch für die Kinder wird verboten. Am Morgen des 10. November 1938 werden in Memmingen jüdische Männer verhaftet. In der Nacht zerstören Nationalsozialisten Wohnungen und Geschäfte von Juden, die Synagoge am Schweizerberg wird im Novemberpogrom gesprengt. Die Kosten für die Zerstörung muss die jüdische Gemeinde selbst übernehmen. Ein Gedenkstein am Platz der früheren Synagoge erinnert an dieses Ereignis. 1941 werden die letzten in Memmingen lebenden Juden in ein Haus mit zwei Wohnungen umgelagert. 1942 werden 25 von ihnen deportiert und in einem Konzentrationslager im Osten getötet.

Kreisleiter Wilhelm Schwarz wurde im Juli 1948 beim sog. „Synagogenprozess“ durch das Landgericht Memmingen zu zwei Jahren Gefängnis wegen Zerstörung der Memminger Synagoge verurteilt. Im Februar 1949 wurde er in der Entnazifizierung als Hauptschuldiger eingestuft und unter Anrechnung der politischen Haft zu drei Jahren Arbeitslager verurteilt. Im Juli 1950 folgte die Einstufung als Belasteter durch die Berufungskammer. Schwarz wurde mit einem Verbot zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes, einschließlich des Notariats und der Anwaltschaft belegt, welches im August 1958 aufgehoben wurde. Anschließend arbeitete er wieder als Rechtsanwalt in Memmingen.



© Stadtarchiv
Maibaum auf dem Weinmarkt,
damals Adolf-Hitler-Platz